

PREDIGT

am 2. Sonntag nach Trinitatis (29. Juni 2014, 18.00 Uhr)

Universitätsgottesdienst, St. Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe „Als alles neu wurde – der Augenblick der Verwandlung“)

**„Eine Begegnung, die alles verändert“**

Johannes 4,1–26

Gnade sei mit euch

und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Universitätsgemeinde!

„Das ist ein Predigttext, der wie gemacht ist für die Zeit des herannahenden Semesterendes!“ Dieser Eindruck beschlich mich zunehmend während der vergangenen Woche. Ein erschöpfter Jesus hält inne. Durst steht am Anfang der Erzählung. Theologische Diskussionen, aber auch Konflikte liegen hinter ihm – und gefeiert hat er auch. Nun ist er auf dem Heimweg nach Galiläa. Für mich war in den letzten beiden Wochen eine gewisse Erschöpfung in den Lehrveranstaltungen spürbar. Natürlich auch Anspannung wegen der kommenden Prüfungen. Aber schon viele Energien sind in Referate und Debatten, Examensklausuren, Tagungen, Buchprojekte, Lektüren, Gespräche, Gremienarbeit oder auch ehrenamtliches Engagement am Fachbereich geflossen. Manches hat erschöpft – und vieles hoffentlich *begeistert*.

Es ist eine Situation, in der zumindest ich mich in besonderer Weise ansprechbar fühle für die verheißungsvollen Worte Jesu: „Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“ Das klingt nach einer Kraftquelle und nach der Stillung von Lebensdurst.

Und noch eine weitere Dimension der Erzählung weckt Sehnsucht in mir: die politische. Die samaritanische Frau und der Jude Jesus – zwei Menschen aus Volksgruppen, die *keine* Gemeinschaft miteinander haben – beginnen ein Gespräch und durchbrechen Konventionen. „In dem Kontakt entsteht etwas *Neues*“, bringt eine Studentin aus der Vorbereitungsgruppe es auf den Punkt. Viele Menschen des Dorfes Sychar werden schließlich in diese neue Gemeinschaft hineingezogen. Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen kriegerischen Auseinandersetzungen im Irak,

in Syrien oder Mali – um nur drei der erschreckenden Krisenherde zu nennen – mutet auch das in besonderer Weise verheißungsvoll an.

„Eine Begegnung, die alles verändert“ – hier hat das Thema des heutigen Gottesdienstes seinen Anhalt am Predigttext. Und nicht nur an ihm. Das Motiv klingt in diesem Semester nach meinem Empfinden schon seit Längerem an. – Vielleicht haben Sie den ein oder anderen Gottesdienst hier besucht und erinnern sich zum Beispiel an den ‚Tatort leeres Grab‘ – Drehbuch: Johannes 20 – und an Marias Begegnung mit dem vermeintlichen Gärtner. Er spricht nur ein Wort: ‚Maria‘ – und für Maria hat sich alles verwandelt. Oder vielleicht denken Sie an die Predigt über Jesu Salbung in Bethanien gleich zum Auftakt dieser Reihe. Auch dort, am Beginn der markinischen Passionserzählung, eine Begegnung zweier Menschen, die den Anfang vom Ende einläutet – und vor Augen führt, dass nichts bleiben wird, wie es war.

Das Thema der Gottesdienste in diesem Semester scheint Begegnungsgeschichten in besonderer Weise anzuziehen: ‚Als alles neu wurde – der Augenblick der Verwandlung‘. Aber woran liegt das? Was hat es mit diesen Begegnungen auf sich, dass sie imstande sind, solch eine Dynamik aus sich herauszusetzen und so tiefgreifende Veränderungen zu initiieren? Was genau ereignet sich dort am Jakobsbrunnen eigentlich?

Zunächst einmal, so scheint mir, geschieht diese Begegnung gänzlich *unerwartet*. Mitten im Alltag durchbricht sie den Alltag. Zwar waren Brunnen an sich damals durchaus Orte der Begegnung, aber das galt in den kühleren Morgen- und Abendstunden. Wer zum Zeitpunkt sengender Mittagshitze die Wasserquelle aufsuchte, hatte seine Gründe. Der biblische Text schweigt über die Motive. Vielleicht verdient die Samariterin mit Wasserschöpfen ihren Lebensunterhalt und ist gezwungen, ihre Tätigkeit auch mittags fortzusetzen, um über die Runden zu kommen. Vielleicht sucht sie auch die Einsamkeit. Was sie jedoch findet, das hatte sie nicht erwartet: „Gib mir zu trinken“, bittet sie ein Fremder. „Wie, du bittest mich um etwas zu trinken, der du ein Jude bist und ich eine samaritanische Frau?“ Das Erstaunen ist deutlich. – Auch ich bin erstaunt, allerdings *weder* über Jesu Bitte *noch* über die Reaktion der Frau. Mich verblüfft vielmehr so manche Deutung, die das Verhalten der Protagonistin in der Sekundärliteratur erfährt. Von der ‚unbarmherzigen Samariterin‘, die dem Hilfsbedürftigen ihre Hilfe verweigert, ist da zum Beispiel an dieser Stelle die Rede. Und die Attestierung mangelnder kognitiver Fähigkeiten tritt dem sogleich an die Seite – festgemacht u.a. an Jesu Antwort: „Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.“ Häufiges Fazit: *Sie* erkenne eben *nicht*: „Herr, du hast doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du dann lebendiges Wasser?“ Und spätestens, wenn das Gespräch

auf die fünf Ehemänner und ihre aktuelle uneheliche Beziehung kommt, ist der Sympathieverlust in der Regel komplett. Bultmann beispielsweise diagnostiziert eine „Verirrung des Lebenstriebes“ bei dieser „von Begierde zu Genuß taumelnden Frau“. Doch für die Annahme solch einer „moralischen Gesunkenheit“, wie Schnackenburg es nennt, liefert der biblische Text selbst keinerlei Indizien. Eine Schuldzuweisung an die Frau findet sich nicht. Warum nicht den Tod eines oder mehrerer Männer annehmen? Oder die *unfreiwillige* Entlassung der Frau aus ihrem Eheverhältnis hinein in ökonomische Unsicherheit und Not? Auch hier also das bereits bekannte Schweigen des Textes über Motive und Hintergründe. Es sind Leerstellen, die im Laufe der Rezeptionsgeschichte zu vielfältigen Eintragungen gereizt haben – so dass die Auslegerinnen und Ausleger sich selbst bisweilen in ihren Deutungen wie im Wasser eines Brunnens spiegeln.

Und auch das vermeintlich mangelhafte Verstehen der Frau ist eine Hinterfragung wert. Ein Student aus der Vorbereitungsgruppe stellt die Gegenthese auf: „Eigentlich checkt die Frau voll voll!“ Und er ergänzt: „Sie ist total wach in dem Gespräch.“ – In der Tat: Der Jesu Worten zugrundeliegende hohe Anspruch entgeht der Frau keinesfalls. Ihre Frage: ‚Bist du mehr als unser Vater Jakob...?‘, signalisiert mindestens ebenso viel Verstehen wie Missverstehen. Und wenn sie Jesus an späterer Stelle entgegnet: „Ich weiß, dass der Messias kommt,“ dann nimmt sie exakt das theologische Thema auf, das in dessen unmittelbar vorangehenden Worten angeklungen ist: „Es kommt die Stunde und ist schon jetzt...“ Und mehr noch: Die Samariterin versteht nicht nur viel, sie prägt das Gespräch auch durch ihre eigenen Impulse und Fragen. Besagter Student spitzt es pointiert zu: „Die Frau spricht eine religiöse Sache nach der nächsten an. Sie traut sich das.“

Wohlbemerkt: Damit ist nicht gesagt, dass ihr schon von Beginn an alles klar ist. Ihr Verständnis entwickelt sich nach und nach, und das auch unter Zuhilfenahme von Deutungskategorien, die durch das Geschehen sogleich wieder gesprengt werden. Etwa: „Ich sehe, dass du ein *Prophet* bist...“ Doch handelt es sich hierbei wirklich um ein *Missverständnis* im klassischen Sinne? Phänomenologisch nachgefragt: Muss nicht der Versuch, das *Außerordentliche, das sich ereignet*, in eine *bestehende Ordnung einzuordnen*, notwendigerweise immer auch scheitern, eben weil es sich um *Außer-Ordentliches* handelt? Überschreitet dieses nicht alle Deutungskategorien? Mir scheint das eine zentrale Erkenntnis gerade theologischer Arbeit zu sein: Nicht wir bringen das Außerordentliche in eine Ordnung, sondern Erfahrungen des Außerordentlichen bringen uns in Ordnung.

Findet sich solch eine *beiholte* Erfahrung auch in Johannes 4? --- Allen Leerstellen und Mehrdeutigkeiten zum Trotz, die dem Gespräch zu Eigen sind – an diesem Punkt ist der biblische Text eindeutig. „Ich bin es“, gibt Jesus sich zu erkennen und enthüllt seiner Gesprächspartnerin damit die ihr zuteilwerdende Gottesgegenwart. – Und die Frau? Sie wird daraufhin buchstäblich alles

Stehen und Liegen lassen und zurück in die Stadt eilen: „Kommt! Seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe, ob dieser nicht der Christus ist!“ Ihre Worte werden Wirkung zeigen: „Es glaubten aber viele Menschen aus jenem Dorf an ihn um der Rede der Frau willen“, heißt es im weiteren Verlauf des Kapitels.

Der zurückgelassene Krug – ein Sinnbild: „Herr, gib mir solches Wasser, damit mich nicht dürstet und ich nicht herkommen muss, um zu schöpfen.“ Ein Sinnbild für den durchbrochenen Alltag. Ein Loslassen. Nicht in ferner Zukunft, sondern *hier und jetzt* geschieht das Außerordentliche. Die Frau selbst schenkt dieser Möglichkeit Glauben, und genau das macht diese Begegnung zu einer, die alles verändert. Die Samariterin *lässt sich ein*: auf das Gespräch mit dem Fremden am Brunnen, *auf den Moment* und die große Verheißung: *Gottesgegenwart – hier und jetzt für dich*.

Sie lässt sich *begeistern* – so haben die Studierenden das Verhalten der Frau gedeutet und daher eben in der Inszenierung von ihren eigenen Erfahrungen erzählt: in der Liebe, mit der Musik oder beim Sport etwa. In der *Begeisterung* ist für sie etwas erlebbar, das sich wie die Gabe solch eines ‚lebendigen Wassers‘ anfühlt. – Ihre Interpretation der Metapher liegt dabei ganz auf der Linie johanneischer Pneumatologie und leuchtet auch lebensweltlich unmittelbar ein: Begeisterung belebt, schenkt Kraft. Etwas gerät in Fluss: ‚Begeisterung ist ansteckend‘, heißt es. Und: Begeisterung bannt Aufmerksamkeit. Vergangenheit und Zukunft weichen zurück vor dem gegenwärtigen Erleben. Als ‚*Flow*‘ umschreibt die moderne Psychologie das Empfinden solch eines völligen Aufgehens in begeisternden und beglückenden Momenten – und bleibt dem semantischen Wortfeld in Sachen Metaphernwahl damit gänzlich treu.

Eine Erfahrung, damals ebenso möglich wie heute. In einem ihrer höchsten Momente kann sie zu einer Begegnung werden, die alles verändert. Ich kann dieses Erlebnis nicht anders und nicht besser umschreiben, als Peter Sloterdijk das gelingt – und für mich klingen seine Worte fast wie ein Nachhall jener Begegnung am Brunnen, wenn er schreibt: „Es geht um Erfahrungen, für die ich kein anderes Wort finden kann als das überschwängliche vom *gelungenen Leben*. In unseren besten *Augenblicken*, wenn vor lauter Gelingen auch das energischste Tun *im Lassen aufgeht* und die Rhythmik des Lebendigen *spontan* uns trägt, kann sich der *Mut* plötzlich melden wie eine euphorische Klarheit oder ein wunderbar in sich gelassener Ernst. Er weckt in uns die *Gegenwart*. In ihr steigt die *Wachheit* mit einem Mal auf die Höhe des Seins. Kühl und hell betritt jeder Augenblick deinen Raum [...]. Schlechte Erfahrungen weichen zurück vor neuen Gelegenheiten. Keine Geschichte macht dich alt. Die Lieblosigkeiten von gestern zwingen zu nichts. Im Lichte solcher *Geistesgegenwart* ist der Bann der Wiederholungen gebrochen. Jede bewusste Sekunde tilgt das hoffnungslose Gewesene – und wird zur ersten einer anderen Geschichte.“

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.